Berlin-Kreuzberg

Eine kurze Einführung in die Bezirksgeschichte

Berlin-Kreuzberg ist seit 300 Jahren ein Einwanderungsstadtteil. Schon im frühen 18. Jahrhundert siedelten sich französische und böhmische Glaubensflüchtlinge südlich der Berlin/Cöllner Altstadt im heutigen Kreuzberg an. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert suchten deutsche und polnische Einwanderer Arbeit und Auskommen in der Nähe des Görlitzer Bahnhofes. 1945/46 wurden tausende Flüchtlinge und Vertriebene aus dem Osten aufgenommen. Seit 1964 leben aus Süd- und Süd-Osteuropa angeworbene Arbeitnehmer und ihre Nachfahren in Kreuzberg. Von 1973 bis heute war und ist der Berliner Bezirk für viele Flüchtlinge aus den Krisenregionen der Welt rettendes Ufer. Manche von ihnen konnten bleiben, viele mussten nach Ablauf der Aufenthaltserlaubnisse zurückkehren. In den letzten Jahren hat die Attraktivität Kreuzbergs als Wohnort unter kosmopolitisch orientierten, jungen und mobilen Menschen aus ganz Europa und darüber hinaus stark zugenommen. Eine neue „kreative Klasse“ entsteht, und das schürt bei den schon länger hier Wohnenden Ängste von Gentrifizierung, vor allem vor steigenden Mieten.

So hoch wie die Zuzugsquote ist aber auch die Abwanderungsquote. Wer einmal in Kreuzberg angekommen war, wollte in der Regel nicht lange bleiben, meist sogar möglichst schnell wieder weg: in die besseren Bezirke Berlins, an den Stadtrand, weiter nach Amerika oder zurück in die alte Heimat. Einmal in jeder Generation tauscht sich statistisch gesehen die Bezirksbevölkerung komplett aus. In der Tendenz ist Kreuzberg also ein Durchgangsbezirk. Die Verweilzeiten sind dabei teils kürzer, teils länger. In Kreuzberg probiert man etwas aus, genießt die Vielfalt der Optionen, die das Leben hier bietet – oder man scheitert daran.

Ganz nüchtern betrachtet ist Kreuzberg ein reines Verwaltungskonstrukt, ein Bezirk (heute „Ortsteil“) von Groß-Berlin im Süden der historischen Innenstadt, der 1920 gegründet und 2001 mit Friedrichshain fusioniert wurde. Das Gebiet wird optisch geteilt in einen Nord- und einen Südteil durch die Hochbahn, die U-Bahn-Linie 1, die den Verlauf der alten Stadtmauer Berlins markiert – mit ihren Toren: dem Halleschen Tor, dem Kottbusser Tor und dem Schlesischen Tor, heute allesamt U-Bahn-Stationen. Viel bedeutsamer ist aber die Trennung in Ost und West, in das eher bürgerliche Kreuzberg 61 und das eher

proletarische Kreuzberg 36. Der Stadtteil hat bis heute kein erkennbares Zentrum, keinen inneren Zusammenhang und blieb 30 Jahre lang sogar ohne ein richtiges Rathaus. 1920 war der Bezirk ein willkürliches Konvolut aus einigen großen Straßenzügen, vielen alten Kasernen und weiteren Einrichtungen des ehemals kaiserlichen Militärs, zwei großen Kopfbahnhöfen, unendlich vielen kleineren und mittleren Industrie- und Handwerksbetrieben – viele davon aus der Branche der Druck- und Grafikindustrie, die das Berliner Zeitungsviertel bildeten. Er umfasst Teile der alten Berliner Stadtteile Friedrichstadt und Luisenstadt sowie die Tempelhofer Vorstadt:

Südliche Friedrichstadt

Die Friedrichstadt entstand in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Rahmen der barocken Stadterweiterung unter König Friedrich Wilhelm I. nach Plänen von Philipp, Johann Gerlach. Im Westen und Süden wurde sie von einer neuen Stadtmauer begrenzt. An den Stadttoren ließ der König Reisepapiere kontrollieren und Verbrauchssteuern und Zölle eintreiben. Soldaten, die sich unerlaubt aus der Stadt entfernten, mussten mit schweren Strafen rechnen. Die Besiedelung des neuen Stadtgebietes gestaltete sich schwierig und war teilweise nur unter Zwangsandrohung durchzusetzen. Bei der Bildung Großberlins im Jahr 1920 wurde der südliche Teil der Friedrichstadt dem neu gebildeten Bezirk Nr. 6 (später „Kreuzberg“) zugeschlagen. Als einziger West-Berliner Bezirk verfügte Kreuzberg damit nach der Teilung der Stadt 1948 über ein Stückchen barockes altes Berlin.

Luisenstadt

Per aller höchster Kabinettordre erlaubte Königin Luise am 4. April 1802 den Bewohnern der Cöllnischen Vorstadt, sich fortan Bürger der "Luisenstadt" zu nennen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Vorstadt auf dem ehemaligen Köpenicker Feld südlich des Festungsgrabens kaum städtische, eher dörfliche Strukturen. Einige wenige zweigeschossige Bürgerhäuser reihten sich entlang der Alten Jakobstraße, der Dresdener und Köpenicker Straße. Holzplätze, Kattunbleichereien, Wind- und Lohmühlen säumten das Spreeufer. Auffällig waren die üppigen Gärten. An den Planungen für eine systematische Bebauung beteiligten sich im Laufe der folgenden sechs Jahrzehnte zwei preußische Könige und mehrere namhafte Stadt- und Landschaftsgestalter, darunter Karl Friedrich Schinkel, Peter Joseph Lenné und schließlich James Hobrecht. Lenné erstellte in den vierziger Jahren einen Bebauungsplan, der bis heute das Gesicht der Luisenstadt prägt. Heinrich-, Oranien- und Moritzplatz, Lausitzer und Wassertorplatz, und vor allem der Mariannenplatz - der erste planmäßig angelegte Schmuckplatz Berlins - entstanden nach

seinen Vorstellungen. Bei der Gemeindereform 1920 wurde die Luisenstadt geteilt. Der nördliche Teil gehörte fortan zu Mitte, der südliche zu Kreuzberg.

Tempelhofer Vorstadt

Die Tempelhofer Vorstadt ist der jüngste Stadtteil Kreuzbergs. Das weitgehend landwirtschaftlich genutzte, vorher zur Landgemeinde Tempelhof gehörende Gebiet wurde 1861 nach Berlin eingemeindet. Die Berliner Friedhöfe am Halleschen Tor und an der Bergmannstraße lagen jetzt innerhalb der Stadtgrenzen. Zusammen mit dem Tempelhofer Feld, dem weitläufigen Exerzier- und Paradeplatz der Berliner Garnison, erwarb der Militärfiskus hier frühzeitig bedeutende Grundstücksflächen und ließ sie später mit fünf großen Kasernenkomplexen bebauen. Terraingesellschaften und Privatleute erwarben einen Großteil des Baulandes und trieben in spekulativer Absicht eine breitflächige Bebauung mit Mietshäusern voran, die bis zur Jahrhundertwende abgeschlossen war. Bereits 1821 war auf dem höchsten Hügel des Tempelhofer Höhenrückens das Denkmal zur Erinnerung an die Befreiungskriege eingeweiht worden.

1920 hatte der so zusammengepuzzelte neue Bezirk 366 299 Einwohner (heute 148 000), die ausgesprochen dicht aufeinander lebten. Kreuzberg kennzeichnete die typische Berliner Mischung - später auch „Kreuzberger Mischung“ genannt: Wohnen, Arbeiten, Handel, Vergnügen, Verkehr auf engstem Raum und in unmittelbarer Nachbarschaft. Die frisch gebackenen „Kreuzberger“ – also die Bewohner dieses neuen Bezirks – begriffen sich in den ersten Jahrzehnten durchaus nicht als solche. Kaufleute, Handwerker, Rentiers, Witwen, ehemalige Offiziere, Arbeiter und Angestellte, die dort wohnten, waren in ihrem Selbstverständnis Berliner, aber keinesfalls Kreuzberger, allenfalls noch Luisenstädter oder Friedrichstädter. Wer seine Herkunft in Berlin genauer definieren wollte, fügte den Postbezirk hinzu: „Ich komme aus dem Süd-Osten“ oder aus „SO 36“, sofern man seine proletarische Herkunft unterstreichen wollte. Die feinere Gesellschaft grenzte sich ab und lebte stattdessen im Südwesten, in „SW 61“ oder „SW 68“, zum Beispiel in Riehmers Hofgarten oder in der Villenkolonie Wilhelmshöhe. Auch die Widerstandsgruppen gegen die Nazis setzten diese Tradition fort, nannten sich beispielsweise „Untergruppe Süd-Ost“.

Ein spezifisches Kreuzberger Selbstverständnis bildete sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg heraus in der Amtszeit des Bezirksbürgermeisters Willy Kressmann (1949 bis 1962), auch genannt Texas-Willy. Seinen Spitznamen erhielt er, weil er sich mit dem Titel eines Ehrenbürgers der texanischen Stadt San Antonio schmückte und im Bezirk auch gern in Cowboy-Uniform und hoch zu Pferde auftrat. Die Kreuzberger empfanden den aus

dem englischen Exil zurückgekehrten SPD-Politiker, der eigentlich aus Prenzlauer Berg stammt, als „einen von uns“. Für alle Anliegen hatte er ein offenes Ohr und beließ es als Mann der Tat nie bei Versprechungen. In den schwierigen Nachkriegsjahren war er der Garant für unkonventionelle schnelle Lösungen, und so entstand nicht zuletzt über die Identifikation mit Kressmann damals ein Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Kreuzbergern, das es auch heute noch gibt, auch wenn die heutigen Kreuzberger nicht mehr aus Pommern und Schlesien kommen, sondern aus Schwaben und Westfalen.

Das Buch „Kleine Kreuzberggeschichte“ gliedert sich in sieben Kapitel. Zunächst wird die Besiedelung des Bezirksgebietes im 18. Jahrhundert beschrieben, im zweiten Kapitel geht es um die Befreiungskriege und um den Namen des Bezirks. Danach werden in Kapitel 3 und 4 die „Gründer“ und „die Sachsengänger“ im 19. Jahrhundert bechrieben, zwei Seiten einer Medaille, man könnte auch sagen Kapital und Arbeit oder Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Kapitel 5 bis 7 folgen den Hauptzäsuren der Zeitgeschichte: Weimarer und NS-Zeit, Nachkriegszeit und schließlich ein kurzes Schlusskapitel über die Entwicklung des Bezirks nach der politischen Wende 1989/90.

Martin Düspohl, November 2008